Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 18 (1904)

Artikel: Ein moderner Gnostiker
Autor: Gloszner, M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-761655

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIN MODERNER GNOSTIKER.[1]

Von Dr. M. GLOSZNER.

Mit dem Eindringen der Theosophie sowie brahmanischer und buddhistischer Geistesrichtungen erhebt auch die ihnen engverwandte Gnosis aufs neue ihr Haupt. Diese moderne Gnosis zeigt dieselben Züge wie ihre alte Vorgängerin und erhebt wie diese den Anspruch, ein tieferes Verständnis des Christentums zu besitzen, als die auf psychischem Standpunkte, dem des Tiermenschen im Gegensatz zum Geistmenschen stehende christliche Kirche.

Was die Gnosis vom kirchlichen Christentum prinzipiell scheidet, ist der Gottesbegriff. Der Gott der Kirche ist der alttestamentliche Gewaltherrscher, der den Menschengeist aus nichts schuf und ihn folgerichtig als Knecht behandelt, eine „Gnade" und Gerechtigkeit genannte Willkürherrschaft über ihn ausübt, ein Gott der Rache, erfunden, um der Herrschsucht geistlicher und weltlicher Obrigkeiten als Rechtfertigungsgrund zu dienen, durch die Umkleidung aber mit den Attributen der Vollkommenheit die Menge faszinierend und in den Bann jener Gewaltmächte fesselnd; während die Gnosis einen Gott der Milde und Gewaltlosigkeit, dem sie die Jenseitigkeit — damit jede Gewaltherrschaft in der Wurzel abschneidend — überhaupt abspricht, lehrt, einen Gott, der im Menschenwesen erscheint und zu dem der Geist nicht als Adoptiv- d. h. Scheinkind, sondern als Kind von Natur, wie Christus selbst, sich verhält.

In dieser letzten Bestimmung tritt die Verwandtschaft der Gnosis mit der Theosophie in der unverkennbarsten Weise zutage, damit aber auch die Gefahr für die schwankenden Geister, durch die vielfach verbreiteten theosophischen Vorstellungen den Lockungen der falschen Gnosis zur Beute zu werden. Wir glauben sagen zu dürfen,

[1] E. H. Schmidt, Die Gnosis. B. I. E. Diederichs, Leipzig 1903.

die von E. H. Schmidt, einem Anhänger Nietzsches und Tolstojs, wiedererweckte Gnosis sei nichts anderes als die Theosophie in ihrer wahren Gestalt, wie sie sich kühn und frech gegen die christliche, in der katholischen Kirche — und eine andere „Kirche“ gibt es streng genommen nicht — hinterlegte Wahrheit erhebt.

Den Zusammenhang der Gnosis und Theosophie hat Schmidt richtig erkannt und gibt demselben bereits im „Vorwort“ deutlichen Ausdruck. Er erklärt, „alle diejenigen Bewegungen, Schulen und Lehren als gnostisch in den Kreis der Darstellung hereinzuziehen, die das Geistige und Göttliche nur auf Grund lebendiger Vernunftanschauung, nicht aber im Sinne von Phantomen blinden Glaubens anerkennen“. (S. 3 f.)

Diese „lebendige Vernunftanschauung“, die im Sinne der Gnosis zugleich Selbstanschauung ist, bildet auch den Grundgedanken der Theosophie, jene theologische Gestalt derselben nicht ausgeschlossen, die mit den „Kirchen“ an der göttlichen Transzendenz festhält, freilich im Widerspruch mit dem Erkenntnisprinzip absoluter Immanenz, aus welchem hingegen die „deutsche Idealphilosophie“, die schon wegen ihrer innigen Verwandtschaft mit dem Neuplatonismus auf gnostische Grundlegung hinweist (S. 4), konsequenterweise vielmehr die Unpersönlichkeit des Urprinzips ableitete. Denn was der Geist unmittelbar in sich schaut, sind die intellegiblen Formen der Vernunft, das Mathematische und Metaphysische, kurz das Ideale, das alsdann für das Göttliche genommen wird, nach des Vfs. Ansicht, wie wir sehen werden, das Pleroma der Gnosis.

Der Vf. verhehlt sich nicht die Schwierigkeit, angesichts der Bruchstücke der gnostischen Literatur in den wahren Sinn der Gnosis einzudringen, rühmt sich aber in der Lage eines Fachkenners zu sein, der aus den Trümmern eines großen Kunstwerkes die schöpferischen Motive desselben zu verstehen und schließlich das zerstörte Ganze, in gewissem Sinne wenigstens, im Geiste wiederherzustellen vermag (S. 10 f.). Diese „selbstschöpferische“ Wiederherstellung der Gnosis, nachdem einmal ihr monistisch-dualistischer[1] Charakter festgestellt ist, erscheint nicht besonders schwierig, zumal wenn man bedenkt, daß das

[1] Wie wir am Beispiel der Gnosis selbst sehen werden, schließen sich Monismus (Pantheismus) und (prinzipieller) Dualismus keineswegs aus.

Eritis sicut Deus seinen verführerischen Klang für den menschlichen Geist im Laufe der Zeiten nicht verloren hat. Im Besitze dieses Schlüssels versucht es der Vf. nicht ohne Erfolg, in den Sinn der rätselhaften exoterischen Bildersprache der Gnosis einzudringen.

Dem „unvergleichlichen Adel der sittlichen Grundsätze“ der Gnosis stellt der Vf. „die entsetzliche Roheit und Niedrigkeit der sittlichen Grundsätze, die heute noch in Staat und Kirche und Gesellschaft herrschen und geheiligt sind“, gegenüber (S. 12.). Das Interessanteste jedoch sei, „daß die Anhänger des konstantinischen Pseudochristentums mit seinem entsetzlich widersittlichen Gottesideale (ich erinnere nur an die Lehre von der unersättlichen Rachsucht jenes Gottes, der die Seelen ewig quälen läßt), daß diese Menschen, denen, wie Tolstoj richtig bemerkt, jeder Begriff der Lehre Christi verloren gegangen ist, erklären, der ganze Gnostizismus samt dem Manichäismus seien (sic) eigentlich gar keine christlichen, sondern heidnische Lehren, die die hohe sittliche Anschauung ihres famosen Christentums in den trüben Dunst der altheidnischen Naturreligionen verflüchtigt und aufgelöst hätten“. (S. 16 f.)

Der Vf. täuscht sich; denn sein Buch selbst bestätigt durch den Nachweis der Verwandtschaft der Gnosis mit dem Neuplatonismus den wesentlich heidnischen Charakter derselben. Freilich ist die Gnosis in der Theorie idealisiertes Heidentum, und der Vf. erklärt sie als „Aufgehen paradiesischen Lichtes in den Seelen, welche sich den Fesseln blinden, äußeren Autoritätsglaubens entrungen haben, als ein großes „Martyrium im Ringen für die Ideale einer milderen, edleren Kultur, im Kampfe mit der schleichenden Tücke und der verbrecherischen Gewalt der Mächte einer niedergehenden rohen Kultur“ (S. 20). Zu den Institutionen dieser „tiermenschlichen“ Kultur gehöre die Form des Massenmordes im Kriege, die aber heute schon allgemein in ihrem verbrecherischen Grundcharakter anerkannt und gebrandmarkt sei (S. 21).

An Anhängern der Gnosis hat es nie gefehlt. „Nicht das grausame Wüten der römisch-heidnischen Cäsaren und auch nicht das entsetzlichere blutige Wüten der Selbstherrscher des priesterlichen Rom, welche den Heilsgedanken Christi in Strömen Blutes zu ersticken suchten und im Qualme zahlloser Scheiterhaufen, konnte dieses Licht

der Welt in Nacht versenken.“ Denn die Gnosis „hat Feinde, keine Gegner“; sie ist „ja das innerste Geheimnis der Menschen, das unendliche Erbarmen für alle, die eine unteilbare Seligkeit aller, die himmlische Hoheit aller, das schlummernde Paradies in jeder Menschenseele“ (S. 22).

Schon aus den bisherigen Anschauungen mag der Leser die unerhört freche Redeweise, die sich der Vf. gegen das kirchliche Christentum gestattet, erkennen. Daher sein Bedürfnis, in einem besonderen Anhang (S. 24 ff.) „Gedankenfreiheit“, in Wahrheit aber volle Rede- und Schimpffreiheit auch den anerkannten religiösen Gemeinschaften gegenüber zu fordern. „Die Wertschätzung kultureller Institutionen juridisch regeln und beschränken wollen ist ein Übergriff der Rechtssphäre in die Sphäre des Glaubens- und Gewissensgerichtes, ist in regelrechter Form das, was man heilige Inquisition nennt“ (S. 28).

Der Vf. pocht auf sein Recht, den sittlichen Wert des hergebrachten Gottesbegriffs, „wie ihn die Kirchen heute noch festhalten“, anzugreifen, d. h. gegen sie den Vorwurf der Unsittlichkeit, des Tiermenschentums zu schleudern, weil es geschehe, um einem ungleich höheren Ideale und Begriffe oder vielmehr einer erkennenden Anschauung[1] Raum zu schaffen (S. 33).

Dem ganz neuen Gedanken, den Jesus von Nazareth in die Welt brachte — von der wesentlichen Göttlichkeit des Menschengeistes — war nur einmal vorher ein ähnlicher Sprung in der Entwicklung vorausgegangen, als sich die Menschheit „zur Unendlichkeit der Vernunftanschauung und des Denkens, zum Bewußtsein mathematischer und logischer Gesetze“ erhob und damit der Tierheit entrang (S. 35).

„Der Mensch auf der primitivsten Stufe kulturellen Lebens, der vorgeschichtliche Mensch (zu dem auch die wilden Stämme der Gegenwart zählen . . .) ist, völlig dem Tiere ähnlich, ganz in die Welt der Sinnenbilder versunken und sieht in allen Dingen, die ihn umgeben, ihm selbst ähnliche, sinnlich bildliche Wesen.“ (S. 38 f.) Daher der Geister-, richtiger Gespensterglaube. Der Tod wird aus Zauberkraft durch fremden bösen Willen erklärt (S. 41 f.),

[1] Im wesentlichen also der theosophischen Gottesidee, der in merkwürdiger Verblendung auch von katholischen Theologen das Wort geredet wurde. Einen „höheren“ Gottesbegriff befürwortet bekanntlich auch Schell.

womit der Glaube an unsichtbare freundliche und feindliche Mächte zusammenhängt, die man durch Opfer, Kultus sich geneigt zu machen sucht (S. 42). Furcht und Rachetrieb des Hordenmenschen verwandelte die ganze Natur in eine verzauberte Welt. Dieser Geister- und Zauberglaube aber wirkt noch in viel späteren Gestaltungen des religiösen Bewußtseins nach und spielt in Theologie und Politik eines Staatskirchenwesens eine Rolle, „in dessen Interesse es lag, das kulturelle und sittliche Niveau der Menge so tief wie möglich herunterzuschrauben".

Der „vorgeschichtliche Mensch" ist ein Phantasieprodukt des Vfs., das sich in die „Vorgeschichte" flüchten muß, da uns die Geschichte nur hohe Kulturen der Urvölker, keineswegs aber den angeblichen Zustand der Wildheit bekundet.

Die „Götter" verdanken ihr Dasein der schöpferischen Phantasie, welche die „Geister", die beseelten Naturdinge zu unbegrenzten Wesen macht; sie tragen den Stempel sozialen Ursprungs, da nur die soziale Lebensgestaltung (die selbst in der ursprünglichen Grenzenlosigkeit des intellektuellen Wesens des Menschen wurzelt) die geisterhaften Einzelanschauungen der Natur zur einheitlichen Naturanschauung in mythisch-theologischer Form erheben konnte: daher sie in der Gestalt einer über Natur und Menschenwelt herrschenden Despotenmacht erscheinen. Es fehlt auf dieser Stufe das Bewußtsein, daß ein von einem „Grenzenlosen" Wissender dieses göttliche Leben in irgend einer Form selbst sein müsse (S. 49 f.). Unser Gnostiker huldigt also dem Grundsatz, daß Gleiches nur durch Gleiches, Göttliches nur durch Göttliches erkannt werden könne.

Die Götter also — darunter auch der Gott, der jenseitige, persönliche — erscheinen als Despotenmacht, und die Basis des ganzen Systems des Rechtes und der Gerechtigkeit der tiermenschlichen Gesellschaft ist bis auf den heutigen Tag der tierische Rachetrieb (a. a. S.). Daß dieser Weltanschauung eine niedrige und rohe Stufe des sittlichen Bewußtseins entspricht, wird vom Vf. zum Überfluß ausdrücklich versichert (S. 50).

Die „göttliche Gerechtigkeit" ist im Strahlenglanze himmlischer Weihe einherschreitende Rache, und der gerechte Gott Ideal menschlicher Herrschsucht und Machtbegierde (S. 56 f.). Gleichwohl gilt für die kirchlich-christ-

liche Epoche der Satz, daß die Menschen, so schlecht sie auch waren, doch ungleich besser waren als ihre entsetzlichen Gottesideale (S. 59).

Der Vf. leugnet also, daß im Glauben an den gerechten Gott und sein heiliges Gesetz ein mächtiger Zügel für die zum Bösen geneigte Natur gelegen ist, und bleibt damit allerdings der Gnosis treu, in deren Wesen der Antinomismus einen Grundzug bildet.

In der ägyptischen Priesterlehre findet der Vf. den größten Gedanken der Menschheit, den Christusgedanken, den Gedanken von der universellen oder göttlichen Natur der geistigen Individualität vorbereitet (S. 61). Man beachte die Gleichstellung des Universellen mit dem Göttlichen sowie den Widerspruch, der in dem Begriff einer universellen Individualität liegt. Die Individualität könnte nur Schein sein, wenn das Universelle das wahre Wesen in Natur und Menschengeist ist. Die „Verschmelzung des allanschauenden Menschengeistes mit dem All der Wirklichkeit", die aufdämmernde Unendlichkeit als Prädikat des Geistigen und Göttlichen bildet den Inhalt der ägyptischen Mysterien (S. 62).

Mit unseren modernen Vertretern des pantheistisch-idealistischen Satzes: Sein = Tätigkeit erklärt der Vf., Sein sei seiendes Erscheinen, und nennt es eine grobe Fälschung, Bewußtseinsformen in endlich begrenzte Formen umzudeuten. Die geologische Form dort draußen sei nur eine tiefere Stufe des seienden Erscheinens, des Bewußtseins, des Empfindungs- und Spannungszustandes als diejenige, die wir in unserem Organismus kennen (S. 68). Demnach ist also alles Sein geistig (göttlich); aber ebendeshalb auch, wie wir sehen werden, materiell — die Tätigkeit der Vernunft selbst feinste ätherische Schwingung.

Das „reifere" Indien löst die sinnliche und überhaupt die individuelle Seite der Welt des Seins oder Bewußtseins vollständig auf in der gegensatzlosen Allanschauung (S. 72). Das Verhältnis des Buddhismus zum Brahmanismus dürfte in dem Satze richtig gekennzeichnet sein: „Der Buddhismus Buddhas ist nichts als der positivistisch gefaßte Brahmanismus" (S. 74).

Die Dogmatik hat das Absurde zur Grundlage und sucht das Unmenschliche durch das Sinnlose zu rechtfertigen (z. B. die Gottheit zu entlasten durch die Annahme eines „Willkürwillens" als Quelle der Sünde!) (S. 80). Den

Gott der Dogmatik, „der alten Juden", habe schon Jesus als den großen Lügner und Mörder von Anfang (!) gekennzeichnet (S. 81).

Blasphemisch auch ist die Äußerung über die (dogmatische) Allwissenheit als einer solchen „von weissagenden Zauberern und Gauklern, die behaupten, vom verschiedensten Kram und Mist des endlichen, des sinnlichen Einzellebens zu wissen, und sich ein Gottesideal in solcher Richtung des ‚Allwissens' zubereitet haben, ein Gottesideal im Sinne der Gaukler, wie es denn noch heute in dieser abgeschmackten und abergläubischen Form durch die Kirche dem Volke vorgeführt wird" (S. 84 f.).

Der Ormuzd des zoroastrischen Dualismus „ist kein Gott der Vergeltung und Rache wie der Gott der Juden und der Gott der kirchlichen Christen" (!) (S. 86 f.).

Die griechische Philosophie fährt im Urteile unseres Gnostikers schlecht; wie die griechische Mythe zeigt auch die Philosophie den Charakter der naiven Gegenständlichkeit und unkritischen Äußerlichkeit der Allanschauung. „Die Frage, wie ein endliches Wesen eine unendliche Gottheit oder eine unendliche Wirklichkeit überhaupt erfassen könne, kennt jene kindliche Stufe der Kultur noch nicht" (S. 99). Es läßt sich fragen, ob denn die Gnosis des Vfs., der das Allgemeine, das Mathematische, die Vernunftideen als das Göttliche erklärt, von einer „unendlichen Gottheit" zu reden berechtigt sei?

Trotz des oben beschriebenen Charakters der griechischen Philosophie fand die Gnosis Anknüpfungspunkte bei den Eleaten, bei Heraklit und im Pythagoreismus, besonders aber bei Platon, dessen Ideenwelt nichts anderes als die Welt der Eleaten ist, gegliedert in einen Reichtum der Gestalten, als einheitliches System der Vernunftanschauung (S. 105).

Mit dem besonnenen Stagiriten weiß unsere „Gnosis" nichts anzufangen; ein günstiges Zeugnis für den „Philosophen". Dagegen hat Philo von Alexandrien „mit scharfem Blicke den Erkenntnisakt ins Auge gefaßt, in welchem der Mensch das Unendliche, Göttliche erfaßt, und den Versuch gemacht, diese Erkenntnistatsache zu begreifen und zu erklären in seiner Logoslehre" (S. 115). Doch auch Philo hat die Schwelle des höchsten Gedankens nicht überschritten, des Gedankens, daß der das Göttliche schauende individuelle Geist eins sei mit dem Urquell aller

Geister und in ihm sich selbst schaut und erlebt in ureigener Weise als das eigene unendliche, göttliche Wesen (S. 117).

Vorläufig erfahren wir, daß Engel und Menschengeister lebendige Strahlenarten sind, Strahlen des alles organisierenden göttlichen, d. h. kosmischen, universellen Leuchtens, wobei es sich ebenso um Schwingungen wie beim physischen Leuchten handelt (S. 120). Also ein Pantheismus, der sich offen als Materialismus entpuppt: was er allerdings im tiefsten Grunde ist.[1]

„Die Lehre Philos erscheint so als die mächtigste und vollendetste Vorstufe der Gnosis, auf welcher in der Tat alle gnostischen Schulen und Lehrer fußen.“ (S. 123.)

„Die Symbole der Essener waren arithmetischer und geometrischer Natur.“ „Es wird ein großer Tag sein, wenn unsere Kultur endlich dahin gelangt sein wird, mit diesen Eingeweihten (Markos u. a.) in den Formeln der Geometrie im Lichte der Vernunft, und nicht in kirchlich-dogmatische Zauberformeln (!), hinter deren Nebel sich die Dämonen der Herrschsucht und des Knechtsinnes verbergen, das Leben der Gottheit und das einzig wahre Heiligtum zu schauen.“ (S. 126 f.) So mag also an die Stelle des Dogmas analytische Geometrie treten! Das ist dann moderne Gnosis!

Wir gelangen zum Abschnitt: „Christus, das Weltenlicht der Gnosis.“ „Nirgends in den Evangelien ist die infame (!) Lehre ausgesprochen, daß das Übel in der Welt seine Ursache in der individuellen Schuld des Stammvaters der Menscheit habe, durch welche die unsittliche Rachsucht eines himmlischen Herrschers wachgerufen worden wäre.“ (S. 134.) Unser Gnostiker braucht natürlich nicht zu wissen, daß die Erbsünde nach dogmatisch-theologischer Lehre formell in der Beraubung übernatürlicher Gaben bestehe.

„Die Grundgedanken Christi (z. B. das Gericht Christi ist das Gericht unendlichen Erbarmens, also keine ewige Verwerfung!) sind zugleich die Grundgedanken der Gnosis.“ Es sind diese Christusgedanken die Himmelsstrahlen, die durch alle gnostischen Systeme hindurchleuchten (S. 135).

Schon in der Wiege der neuen Kultur zeigen sich

[1] „Es ist Ein Licht, das in allem leuchtet, und Eine Schwerkraft, welche dort den Körper den Raum erfüllen lehrt, dort den Hervorbringungen des Denkers Bestand und Wesen gibt.“ Schelling, Bruno, 1842. S. 188.

zwei Abzweigungen der Anhänger des neuen Weltgedankens, die Anhänger und Gemeinden der esoterischen Lehre und die der exoterischen Lehre. Die Gruppe, die den eigentlichen Grundgedanken der neuen Lehre festzuhalten und auszuarbeiten sucht, ist die der gnostischen Lehrer und Gemeinden (S. 138), indes das exoterische Urchristentum, veranlaßt durch den großen Diplomaten Konstantin, einen „der verworfensten Missetäter", mit dem Kulturprinzip der alten Welt einen Kompromiß einging (S. 141).

In der Annahme der ewigen Höllenmarter hat sich die Rachsucht des bewußten (! der Gnostiker kennt nur einen unbewußten oder nur im endlichen Geiste bewußten Gott) Gottes ins vollendet Teuflische gesteigert. Die Lehre der christlichen Kirchen erscheint gewissermaßen als die vollendetste Ausprägung des Dämonismus der Vergangenheit (S. 143 f.).

„Die jüdischen heiligen Schriften boten im großen und ganzen keinen Anknüpfungspunkt für die neue Weltidee, ja widerstanden derselben in ganz besonderem Maße." (S. 151.) „Sie waren unbrauchbar, das neue System des Erkennens des Menschen und des Alls im Lichte einer neuen innerlichen (!) Fassung des Urwesens der Welt auszuarbeiten (der Gnostiker kennt nur einen immanenten, d. h. er leugnet Gott), in dem Lichte jener göttlichen Selbstoffenbarung des Geistes, die in Christus dem Menschen aufgegangen war" S. 152).

Die antike Gnosis soll die großen „Grundprinzipien des modernsten Naturerkennens", z. B. die Schwingungstheorie festgelegt haben (S. 157), während der Mangel an Einsicht in die sinnlichen Grundmomente des Geistigen (sic!) und die wissenschaftliche Illusion eines abstrakt Reingeistigen, wie es die Kirche lehrt (!), jede wissenschaftliche Erkenntnis des Geistigen unmöglich macht (S. 158). Sehr richtig! Denn der aufrichtige Pantheismus kann die Existenz eines reinen Geistes nicht zugestehen.

Über die Wiedergeburt durch die Taufe höhnt der Gnostiker, daß das arme schwache Wesen von dem unbedingten Schicksale des Gebratenwerdens durch eine allerhöchste Gnade des himmlischen Despoten vorläufig losgesprochen werden soll und so aus der Ungnade, dem Höllenrachen, ausgespieen und geboren wird in das Reich der Gnade (S. 158 f.). Der Gnostiker freilich kennt weder Sünde,

noch Strafe, noch Gnade! Wo Sein und Nichts, Geist und Materie, Gott und Teufel eins sind, ist für die genannten Begriffe kein Raum!

„Eine grundverschiedene Erkenntnistheorie scheidet die Gnosis von den Kirchen und der alten Welt überhaupt“ (S. 158). Selbsterkenntnis, Selbstanschauung ist der magische Schlüssel der Gnosis: d. h. der Subjektivismus, der auch die neuere Philosophie charakterisiert: zu der wir, wie unsere neuesten Reformer verlangen, in ein „inneres Verhältnis“ treten sollen, was nur zu Theosophie und falscher Gnosis führen kann (S. 159).

Der „große Fichte“ hat das Problem Christi im Wissen vom Wissen begriffen (S. 167). Wer zweifelt an der Verwandtschaft der „Idealphilosophie“ mit der falschen Gnosis?

Gnostische Ideen findet der Vf. in dem Buche der Weisheit und in Jesus Sirach (S. 168), die doch mit der Afterweisheit einer Gnosis schlechterdings nichts zu schaffen haben.

Obgleich bis in die geistigsten Erscheinungen hinauf alles ätherische Schwingung ist, soll doch die Gnosis nicht Pantheismus (Materialismus?) sein, weil sie die Welt der lebendigen Allgestalten aufs schärfste von der Welt der irdischen Sinnendinge trenne (S. 173). Was sind aber diese Allgestalten? Das Mathematische und die Welt der allgemeinen Begriffe, die sich zu den Sinnendingen wie zu ihren Besonderungen verhalten! Eben diese lebendigen Allgestalten bilden das Pleroma der Gnosis! (A. a. O.)

Die Gnosis wäre also auch Panlogismus? „Die Vernunft liefert uns eine Reihe reiner Begriffe. Diese Begriffe, die Gesetze darstellen, welche zweifellos für alle Sinnendinge gelten, wurzeln .... in der Anschauung. Diese Begriffe sind selbst ein Leben höchster Art, Wirklichkeit in sich selbst und so Anschauung (S. 178). Daß der Logos Fleisch geworden, bedeutet nicht einen phantastisch-mythologischen Akt, sondern die Erkenntnis Christi, daß die gedankliche, die Vernunftanschauung das höchste Leben selbst ist (S. 179). Es ist wohl überflüssig, an verwandte Ideen der Idealphilosophie, der Pantheisten und Theosophen zu erinnern!

Nichtssagend ist die Begründung (S. 180), daß ein reiner Geist nicht auf Materielles wirken könnte; denn das schlechthin Seiende (um nur das Verhältnis Gottes zur Natur zu berühren) hat zur Wirkungssphäre alles, was

irgend am Sein partizipiert. Das Höhere vermag auf das Niedere, nicht umgekehrt, zu wirken. Die vom Vf. behauptete Kontinuität und Identität des Geistigen und Sinnlichen schwebt in der Luft. Nicht bloß der Natur des Denkens, sondern der einfachsten Vorstellung (Wahrnehmung, Empfindung) widerspricht der Satz: „Alle Gestalten des Alls sind aus derselben Lichtsubstanz, demselben lebendigen Erscheinen gebildet, und ihre Abstufungen sind nur verschiedene Stufen der Hemmung oder Verdunkelung, Vergröberung der Schwingungstätigkeit derselben" (S. 180 f.).

Mit den Ideen Platons, mit der Entelechie des Aristoteles hat das „ätherisch feine Wogen", das allein das Unbegrenzbare, die höchste Fülle und das lebendige Schauen des Unendlichen verwirklicht, nichts zu schaffen (S. 194). Es ist Pantheismus in der gröbsten Form trotz der Versicherung, alles Sein erscheine hier als Ausfluß des höchsten Bewußtseins (Ebd.).

Da es zu weit führen würde, dem Vf. weiterhin bis ins Einzelne zu folgen, werden wir uns damit begnügen, seine Auffassung der Materie, des Nichts und der Sünde darzulegen. „Der letzte Urstoff ist der Geist, das Überkosmische, Überräumliche und Überzeitliche, das Urmeer des Lichtes, in welchem alle Endlichkeit, alles bestimmte Sein untergegangen ist im Nichtseienden oder vielmehr im Nirvana der Inder."[1] Als stufenweise Verdichtung, Hemmung und Verdunkelung des Urstoffes . . . entwickeln sich die zwischenliegenden Regionen ätherischer Funktionen bis hinab zu den stofflichen Elementen der Chemie, die nur die Reihe der vollendetsten Hemmung der Betätigung des Urstoffes darstellen." (S. 375 f.)

Zur gleichen Würde wie die Materie wird auch das Nichts erhoben. Der Vf. eifert gegen die Schöpfung aus nichts im Sinne der Staatskirchen. Augustin, der hervorragendste Vertreter ihrer Lehre, motiviere sie damit, „daß Gott die Schöpfung nicht aus sich gemacht haben könne, indem sie ja damit ein dem Gotte Gleiches geworden wäre. Indem aber etwas anderes dem Gotte gleich Ewiges (wie etwa eine Materie) auch nicht vorhanden sein konnte, so bliebe nichts übrig, woraus er die Welt ge-

[1] „Sie (die Materie) ist die Einheit des göttlichen und natürlichen Prinzips selbst, schlechthin einfach also, unwandelbar, ewig." Schelling, a. a. O. S. 182.

staltet haben könne mit all ihren Kreaturen, denn das pure Nichts" (S. 401). Nun kann aber allerdings die Welt aus dem Nichtseienden nach der Gnosis hervorgehen. Aber ihr Nichtseiendes ist die „höchste Vollkommenheit des Überseienden" (S. 403). Wie man leicht begreift, ist es dasselbe sophistische Spiel, wie es Hegel mit dem Begriffe des Nichts treibt. Das Sein ist gleich Nichts, das Nichts gleich Sein; ohne Hemmung durch das Nichts kein „seiendes Erscheinen". Die coincidentia oppositorum ist die Geburtsstätte alles wirklichen Seins. Von diesem Standpunkte aus erklärt der Vf. die kirchliche Schöpfung aus nichts als brutale Proposition einer Absurdität (S. 403).

Bekanntlich erklärt auch die Theosophie den Ursprung der Schöpfung durch das relative Nichts in Gott, die in ihm verschlungene, aufgehobene Potenzialität.

Sein und Nichts, Akt und Potenz, Geist und Stoff sind in Gott der Gnosis zufolge ein und dasselbe. Dies ist das Prinzip der Syzygie, der Zweiheit, der Polarität, des ursprünglichen Gegensatzes, der dann in aller Geisteswelt und in aller Dinglichkeit, in aller Natur wiederleuchtet wie ein Abglanz dieses höchsten Lichtes, die ursprüngliche Zweiheit, die als die Urform des Männlichen und des Weiblichen erscheint (S. 431). Trotzdem will man leugnen, daß die Gnosis ein Rückfall in die mythologischen Vorstellungen des Heidentums sei, das jedem Gott (wie z. B. in der altbabylonischen Mythologie) seine Göttin beigab!

Der Vf. fährt fort: „Was in dem geschlechtlichen Gegensatze der organischen leiblichen Welt im Dinglichen sich offenbart, ist zugleich ursprünglicher Gegensatz in der Regung der höchsten, der unbegrenzbaren, der ursprünglich unendlichen, der geistigen und göttlichen Funktion oder Erscheinung. Ein ewiges Grundgesetz, so lehrt die Gnosis, herrscht in den subtilsten Höhen der geistigen Funktion und in den Tiefen der leiblich-organischen, und in Einem Lichte sind beide zu begreifen." (A. a. O.) Im Geschlechtsleben manifestiert sich also der Urgegensatz alles Lebens und Schauens, es stellt eine tiefere Form geistigen und göttlichen Lebens dar (S. 441). „Das naiv sinnliche Leben und Empfinden ist mit seinen Lustschauern noch eine unerklärte Ahnung, ein Symbol der geistigen Wonne und der seligen Lichtverklärung

eines Erkennens, das trunkene Liebe, eines Liebens, welches das in wogenden Unendlichkeiten sich hingebende Erkennen ist.“ (S. 446.) Ob diese Vergötterung der „Lustschauern“ auf gnostische Sitten — überdies in Verbindung mit dem allgemeinen theoretischen Antinomismus — günstig zurückwirken konnte und, was den Gnostikern und Manichäern in dieser Beziehung vorgeworfen wurde, wohl alles Verleumdung ist?

Den Gipfel der Gottlosigkeit erreicht, das große mysterium iniquitatis ist die gnostisch-manichäische Lehre vom Bösen. „Es gibt — so belehrt uns der Vf. — eigentlich kein ‚Böses‘ im Sinne der Justitz und der Theologie, die beide im Individuum die letzte Ursache der menschlichen Schlechtigkeit suchen, um so einen Rechtstitel zur Rache und Vergeltung zu gewinnen. Das theologische und juridische Böse ist einfach ein grob abergläubischer Begriff, hinter dem sich das infame Rachebedürfnis des tierisch denkenden und empfindenden Menschen verbirgt . . . Der „Böse“ das heißt, der aus . . freier Willkür schlecht Handelnde ist eine absurde Erdichtung“ (S. 516).

Das Böse ist nicht Beraubung (Privation), wie mit Augustin die Theologen lehren, sondern positive Macht und verhält sich (um unserseits eine sicher zutreffende Vergleichung zu gebrauchen) zum Guten wie —1 zu +1. Es ist dieselbe Potenz (1), nur im entgegengesetzten Sinne tätig. So ist der Monismus der Gnosis (was, wie der Vf. behauptet, auch vom Manichäismus gilt, denn auch dieser ist Monismus) zugleich Dualismus, nur sind es nicht zwei absolute Prinzipien, die an die Spitze gestellt werden, sondern — unzweifelhaft die höchste Leistung eines absurden, im Widerspruch schwelgenden Denkens — ein in sich selbst gespaltenes Prinzip.

„Augustinus sucht den qualitativen, den angeblich absoluten, den substanziellen Unterschied des Göttlichen und Dämonischen aufzulösen, wie es ihm in der Lehre des Mani entgegenzutreten scheint. Es gibt nichts an sich Böses . . . Das Böse hat seine Bedeutung nur in der Verminderung, in der Verderbnis des ursprünglich Vollkommenen und Guten aus dem einfachen Grunde, weil aus der Hand eines so vollkommenen Wesens, als wie die Theologen ihren Gott bezeichnen, nur Gutes hervorgehen kann. Diese Verderbnis und Zerstörung und Verminderung

geht aber nicht von Gott aus, sondern von den Wesen, die aus dem Nichts hervorgehen, aus dem freien Willkürwillen der Geschöpfe.“ (S. 580 f.)

Dieser angeblichen Sophistik Augustins setzt der Erneuerer der Gnosis die Theorie entgegen, daß „eben die Vollkommenheiten, die Vorzüge, der Glanz des Intellektes und die Macht des Willens steigert die Furchtbarkeit, die Gefährlichkeit, die Macht des Bösen“ (S. 582 f.).

Daß Gnosis und Manichäismus im Grunde Monismus und Dualismus sind, gesteht der Vf. zu, nur seien sie jenes nicht im Sinne der Annahme eines materialistischen oder hylozoistischen Stoffes, dieses nicht im Sinne der Annahme zweier Substanzen von absolut verschiedenem Grundwesen, aus dem einfachen Grunde, weil die Gnosis und mit ihr auch der Manichäismus überhaupt gar keine Substanz in solchem Sinne anerkennt (S. 565). Sie sollen nämlich nur „seiende Erscheinungen“ kennen und so auch diese moderne Weisheit antizipiert haben, wie sie die bedeutsamsten naturwissenschaftlichen Entdeckungen, Schwingungstheorie, Entwicklungslehre u. a. antizipierten!

Der erneuerte dualistische Monismus der Gnosis und des Manichäismus bedeutet ein zu sich selbst gegensätzlich sich verhaltendes Sein, das eine nichtige und flüchtige Scheinwelt erzeugt, die sich nach ewigen Gesetzen in den Formen der Mathematik und des Begriffes entwickelt und dem menschlichen Geiste für das Brot göttlicher, durch Vernunft und Offenbarung erkennbarer Wahrheit den Stein mathematischer und logischer Formeln bietet.

Ob die Absicht des Vf., die falsche Gnosis wieder aufleben zu machen, auf günstigen Boden fallen wird? Unstreitig hat ihr die verwandte Theosophie, die bereits in die Theologie Bresche gelegt hat, die Wege geebnet. Unverkennbar sind Lehren, wie die von der Natur in Gott (der naturfrei, nicht naturlos sei), von dem Geschöpftsein (statt „Geschaffensein“) der Dinge aus einem göttlichen „Ansich“, von der Substanz als naturhaftem Wirklichkeitsklötzchen, an deren Stelle der Begriff der Selbstursache zu treten habe, der Gnosis verwandte Gedankenelemente, die man nur zu voller Geltung zu bringen braucht, um die offen feindselige Stellung unseres modernen Gnostikers vollkommen gerechtfertigt zu finden.[1]

[1] Oben S. 213 Z. 6 v. u. ist zu lesen: Daß nur die usw.